

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 4.

Herborn, Mittwoch, den 6. Januar 1915.

13. Jahrgang.

Wir daheim.

Was können wir daheim in solchen Tagen, Als Wunden lindern, um die Toten klagen, Als denen helfen, die das Leid getroffen? Was weiter noch, als harren, bangen, hoffen?

Wir können jedem Kleinmüt künden, Uns tapfer unsern Tapferen verbünden, Daß tragend hin und her die Kräfte fließen, Sich wie ein Panzer um uns alle schließen.

Wir können allen Feindebrüden wehren, Daß unser Heiligstes sie nicht verzehren: Daß sich in diesem blut'gen Bad nur stähle Das Beste unseres Volks, die deutsche Seele!

Hermann Werner.

Deutsche Treue für die deutsche Mission.

Ein Wort zum Erscheinungsfest 1915.

Ein Weihnachtsfest wie 1914 hat die deutsche Christenheit noch nie gefeiert, aber auch noch kein Erscheinungsfest wie 1915. Statt des Jubelfestes, mit dem die deutsche evangelische Missionswelt die vor hundert Jahren erfolgte Gründung der Baseler Missionsgesellschaft als einen Markstein ihres Aufschwungs zu feiern gedachte, nun die schwerste Bedrohung ihres ganzen Bestandes durch den Weltkrieg! Die Missionsseminare in Lazarette umgewandelt, ihre Zöglinge als Soldaten oder Krankenpfleger beim Heer, die 1400 deutschen evangelischen Missionare samt ihren Frauen, Kindern und Helferinnen fast von allem Verkehr mit der Heimat abgeschnitten, zum Teil unter strenger englischer Polizeiaufsicht oder kriegsgefangen, zum Teil die Waffe in der Hand zur Verteidigung unserer Kolonien, ihre Friedensarbeit vielfach lahmgelegt! Und zu der augenblicklichen äußeren Bedrängnis noch bleibende innere Hemmnisse: das unvergeßliche Aergernis für die Eingeborenen, Heiden und Christen, das die altchristlichen Völker durch ihren blutigen Kampf und durch die Hereinziehung ihrer Schutzbefohlenen in denselben geben, und der Bruch in der weltumfassenden Arbeitsgemeinschaft des Protestantismus, welche bei der Edinburgher Weltmissionskonferenz so verheißungsvoll zum Ausdruck gekommen war — mit einem Wort eine unberechenbare Schädigung der Missionsstätigkeit durch die Schuld desselben England, dessen Missionseifer bisher für uns Deutsche so vorbildlich gewesen war!

Aber zu all diesen Schmerzen der deutschen Heidenmission kommt noch eine größte Sorge: wie wird sich die deutsche Christenheit zu ihr stellen in dieser Not? Wird das deutsche Volk im blutigen Kampf ums Dasein nichts mehr übrig haben für die Mission? Wird es an ihrer Zukunft verzweifeln? Wird es sie gar seinen Grimm gegen England entgelten lassen? Unsere Antwort kann nur lauten: Deutsche Treue für die deutsche Mission! Die deutsche Mission hat von jeher die Eigenart und das Schicksal unseres Volkes redlich geteilt, sie hat lange, ehe es deutsche Kolonien gab, den Weltberuf deutschen Christentums an den Kulturvölkern Afriens und an den Naturvölkern Afrikas bewiesen und damit Unberechenbares für das religiöse Leben in der Heimat geleistet; sie hat dazu seit Beginn der deutschen Uebersee-Politik unsere eingeborenen Schutzbefohlenen nach Kräften in ihre Pflege genommen und damit eine dringende Gewissenspflicht Deutschlands erfüllt; jetzt leiden ihre Arbeiten in der Ferne gleich anderen Auslands-Deutschen und ihre Angehörigen im Waffenrock sind nach Zeitungsberichten ein Segen für den Geist unseres Heeres. Treue um Treue — auch gegenüber der deutschen Mission!

Das ist unser Volk sich selber schuldig! Deutschland kämpft um sein gesamtes Dasein und um seine Bedeutung in der Welt: ist die deutsche Missionsarbeit nicht auch ein Stück unseres geistigen Lebens, das durch den Kampf hindurchgerettet werden muß, und ein Element deutschen Einflusses, das in der Weltgeschichte nicht ausgelassen werden darf? Schon mancher deutsche Soldat hat vom Kriegsschauplatz ein Missionsopfer heimgeschickt; in der Tat, Treue gegen die Mission in dieser Zeit ist einer der wirksamsten Beweise vor der weiten über unser Volk belagerten Welt, daß deutsches Wesen nicht im vielberufenen Militarismus aufgeht.

Treue gegen die Mission ist ferner eine Probe darauf, ob unsere seitherige Anteilnahme an ihrem Wert echt und tief war. Gegen den Missionsseifer Englands wird nunmehr von Vielen der Verdacht geäußert, daß derselbe weniger aus religiösen Beweggründen als aus der Erwartung des wirtschaftlichen Nutzens und des Einflusses hervorgegangen sei, den die Arbeit des Missionars seinem Mutterlande bringen kann. Aber wird das Bekenntnis des deutschen Volkes zu seiner Missionsarbeit, das wir anlässlich des Kaiserjubiläums

abgelegt haben, nicht demselben Verdacht ausgesetzt sein, wenn wir sie jetzt im Stiche lassen, weil die Zukunft unser Kolonien völlig ungewiß geworden ist? Unser Volk und Heer darf im gegenwärtigen Krieg die Kraft wurzelechten, heldenhaften Christenglaubens erleben. Aber den haben einst fremdländische Missionare in die deutschen Urwälder verpflanzt. Erwächst uns jetzt nicht mehr als je die Dankesspflicht, an seiner Verbreitung unter anderen Völkern mitzuwirken?

Ein ehrenvoller Friede kann die deutsche Christenheit vor die großartigsten Missionsaufgaben in einem neu verteilten Afrika, in den mit uns verbündeten islamischen Völkern, in dem auf unseren Sieg hoffenden China stellen. Aber jede Erörterung über die künftige Gestaltung deutscher Missionsarbeit ist verfrüht. Wir werden neuer Aufgaben nun würdig, wenn wir die nächstliegende erfüllen, daß Bestehende über Wasser zu halten. Das gilt auch der mit Württemberg eng verbundenen Baseler Mission, deren vielversprechende Arbeit in Kamerun und Togo nun mit einem Mal zu ihrem größten Sorgenkind geworden ist. Bis jetzt haben sich ihre Freunde als Freunde in der Not bewährt. Darum durchgehalten deutsche Treue der deutschen Mission.

Pfisterer.

Vermischtes.

Ruine „Hindenburg“ bei Neunkirchen. Aus Neunkirchen wird in den „Wiener Neuestädter Nachrichten“ noch folgender interessante Beitrag zur Genealogie des Feldmarschalls Hindenburg mitgeteilt: „Nächst Schloß Stizenstein am Schneeberg befindet sich eine fast ganz zerstörte Ruine aus dem XVI. Jahrhundert, die einst einem Geschlechte der Grafen Rehders-Hindenburg gehörte. Nebenbei befindet sich noch heute das kleine Dörfchen Hindenburg (zur Gemeinde St. Johann gehörig), welches einst dem Schlosse Rehders-Hindenburg untertan war. In den Chroniken des Bezirks und auch in der Stiftschronik des Neustädter Klosters in Wiener-Neustadt finden sich Spuren jenes Geschlechts. Um 1706 waren die Burgen Rehders-Hindenburg und Stizenstein als reichsdeutsches brandenburgisches Mannslehen erklärt worden, das im Jahre 1719 an die Burggrafen von Nürnberg überging. Später erhielt diese Gebiete der Graf von Schönborn, nach welchem die Grafen Hagos folgten, in deren Besitz sich heute noch Stizenstein befindet, während Rehders-Hindenburg verschunden ist. Es ist anzunehmen, daß irgendeine alte Linie des Feldmarschalls Hindenburgs einst auf Schloß Rehders-Hindenburg residiert hat.“

Marchgeschwindigkeiten in alter Zeit. Die Schlachten werden nicht nur mit Gewehren und Geschützen, Säbeln und Bomben geschlagen, sondern auch mit den Beinen. Von den Marchleistungen der Truppen hängt nicht selten der Erfolg einer kriegerischen Unternehmung ab, und die Niederwerfung der russischen Vorstöße in Polen würde nicht so nachdrücklich gewesen sein, wenn die deutschen Truppen nicht Außerordentliches in bezug auf die Bewältigung großer Marchstrecken geleistet hätten. Während heutzutage Marchleistungen bis zu 50 Kilometer an einem Tage und darüber nichts Seltenes sind, galt in früheren Jahrhunderten die Hälfte dieser Leistung als üblicher Durchschnitt. Als Leistung allerersten Ranges in damaliger Zeit muß aber die Zurücklegung von 112 Kilometer in 1½ Tagen durch Friedrich den Zweiten gelten. Die Kreuzfahrer begnügten sich mit weit geringeren Leistungen; bei ihren Zügen durch Europa erzielten sie 17 bis 25 Kilometer für den Tag, auf kleinasiatischem Boden waren diese Tagesmarche noch geringer. Ueberhaupt ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich zwischen den Reisegegeschwindigkeiten früherer Zeiten mit denen unserer Tage nicht uninteressant. Als man noch keine Eisenbahn kannte und die Reisen zu Pferde oder zu Wagen zurückgelegt wurden, betrachtete man als durchschnittliche Reiseleistung die Zurücklegung einer Strecke von 40 bis 45 Kilometer täglich. Wiederholt sind auch bei Reisen, die nur wenige Tage umfaßten, 50 bis 55 Kilometer an einem Tage überwunden worden. Als größte Leistung wurde angesehen, daß in einem Falle an zwei Tagen 105 Kilometer durchgemessen wurden. Im Dezember 1196 schickte Norwegen eine Gesandtschaft an den deutschen König Konrad, die an einem Dezembertage 65 Kilometer zurücklegte. Für die Reisen der deutschen Kaiser und Könige nach Italien wurde als Normalreisegegeschwindigkeit ein Durchschnitt von 20 bis 25 Kilometer für den Tag angelegt; im einzelnen wurden natürlich wesentlich höhere Leistungen erzielt. Bei Konrad II. machten gelegentliche Reisen mit 52—56 Kilometer für den Tag keine Ausnahme. Für die Reise Friedrichs I. erhielt sich eine Reisegegeschwindigkeit von 90 Kilometer in 1½ bis 2 Tagen, von 182 Kilometer in 3 Tagen. Bei Friedrich I. sind auf seinen italienischen Reisen 30—34 Kilometer die täglichen Durchschnittstäge. Damit vergleicht man die Geschwindigkeit unserer neuesten Schnellzüge, die bei Ausnutzung der vollen Dampftrakt Geschwindigkeiten von 155 Kilometer in der Stunde erzielen können.

Vom Hasen. Unter den deutschen Wildarten ist der Hase neben dem wilden Kaninchen am meisten vertreten. Dies war jedoch nicht immer der Fall. Im Mittelalter war der Hase nur spärlich vorhanden. Infolge seiner großen Fruchtbarkeit ist sowohl der Hase, wie auch das wilde Kaninchen auf den Feldern des Landmannes sehr

gern gezeuener Vast. Die ungeheuer starke Vermehrung dieser Tiere ist in erster Linie auf die fortschreitende Vernichtung unserer Waldbestände zurückzuführen, wodurch der Hase mehr und mehr dem freien Feld zugetrieben wird. Hierdurch ist es seinen Feinden in der Tierwelt unmöglich, eine erfolgreiche Beschleichen vorzunehmen. Hinzutritt ferner seine große Furchsamkeit. Er flieht vor jedem entstehenden Geräusch, und hier kommen ihm seine ausdauernden, flinken Läufe sehr zu nützen. Der Hase hat Feinde ringsum. Er hat in dieser Beziehung also uns Deutschen nichts voraus. Die nicht kleine Zahl der Feinde des Hasen hat Bildungen in einem Verzeichnis, das hier folgen möge, zusammengestellt:

„Menschen, Hunde, Wölfe, Füchse, Katzen, Warden, Biele, Füchse, Adler, Uhu, Raben, Krähen, Jeder Habsicht, den wir sehen, Eßern auch nicht zu vergessen, Alles, alles will ihn fressen.“

Selne Furchsamkeit ist in zahlreichen Sprichwörtern niedergelegt. Einige sollen hier folgen:

„Er ist ein Hasenfuß.“ „Er ergreift das Hasenpanter.“ „Wer einen Hasen im Busen trägt, der flieht!“ „Sein Rod ist mit Hasenbalg gefüllt.“

Die Charaktereigenschaften des Hasen werden im Sprichwort nicht minder gewürdigt:

„Da liegt der Hase im Pfeffer.“ „Der weiß, wie der Hase läuft.“ „Rein Häseln, es findet kein Grästel.“ „Er schläft den Hasenschlaf.“ „Es ist ihm ein Hase über den Weg gelaufen.“

Von den Vorfahren wird des Hasen Charaktereigenschaften in folgenden Zeilen am treffendsten wiedergegeben:

„Wenn er schläft, so ist es für ihn ein furchtbares Geschäft, und wenn er wacht, so ist er voll Sorgen und Bedacht.“

Im Volksglauben spielt der Hase gleichfalls eine Rolle, ebenso im Kinderglauben, insofern als der Hase die Osterkerze legen soll. Nach dem Volksglauben bringt er einem Begegnenden Glück oder auch Unglück. Jedenfalls soll das letztere häufiger als das erstere vorkommen, wenn man auf das bekannte Sprichwort zurückgreift, welches lautet:

„Wenn der Hase läuft über den Weg, Ist das Unglück schon auf dem Steg.“

Selbst im Hexenglauben spielte das arme Häseln eine recht zweifelhafte Rolle, da behauptet wurde, daß sich die Hexen durch Einreiben mit Hasenfett in Hasen verwandeln könnten.

Ein Neujahrsherz Goethes. Die Geschichte eines amüsanen Neujahrsherzges Goethes hat uns der Kanizer Müller in seinen Erinnerungen aufbewahrt, der ihn sich nach der Erzählung aus des Dichters Munde aufzeichnete. „Ungefähr ums Jahr 1780,“ so berichtete ihm Goethe, „befand ich mich einstmals im Winter mit Seidenborf und Einsiedel zu Thalbürgel auf der Jagd, wo sie sich gar weidlich ergötzen. Der Neujahrstag nahte heran, sie sollten billig nach Weimar zurückkehren. Doch die Lust, noch einige Tage ungestörter Freiheit zu genießen, überwog, und am Vorabend beschloßen wir, statt ihrer persönlichen, poetische Glückwünsche an die vertrautesten Personen des Hofes und der Stadt durch einen Eilboten abzugeben, der sie am frühen Morgen des 1. Januar austellen sollte. Sogleich machte man sich ans Werk und brachte die halbe Nacht damit zu, bald sinnreich-galante, bald humoristische, mitunter auch ironisch-gewürzte Verse zu verfassen. Leider sind diese launigen Denkbilder jener harmlosen Zeit nicht mehr zusammenzubringen; nur Goethe erinnert sich noch, dem Fräulein von Göchhausen folgende Verse adressiert zu haben:

„Der Rauz, der auf Minervens Schild steht,
Kann Göttern wohl und Menschen nützen;
Die Mäusen haben Dich so treu beschützt,
Nun magst Du ihnen wieder nützen.“

Witwenverbrennung in China. Die Sitte, daß Witwen ihrem Manne in den Tod folgen, findet sich nicht allein in Indien, sondern auch in China. In Indien pflegen sich solche Opfer des Wahns freiwillig verbrennen zu lassen; in China wählen sie den Tod durch Opium, Ertrinken, Verhungern, bisweilen auch, um öffentliches Aufsehen zu erregen, durch öffentliches Erhängen, wozu durch Anschläge förmlich eingeladen wird. Das Volk betrachtet eine solche Opferung als ein verdienstvolles Werk, die nächsten Verwandten fühlen sich durch die der Familie daraus erwachsenen Ehre persönlich geschmeichelt. Zur bestimmten Zeit bestiegt die dem Tode sich Weihende das auf offener Straße errichtete Gerüst. Nachdem sie auf die vier Seiten Wasser ausgesprengt und Körner gestreut, als Vorbedeutung des Glaubens und des Segens in ihrer Familie, legt sie sich auf einen Stuhl, wo ihre Verwandten sich ihr nochmals huldigend nahen, bisweilen auch noch Tee und Wein als letzte Spenden bringend. Ist alles in Ordnung, so bestiegt sie einen Schemel, ergreift einen Strich, welcher an der Spitze des Gerüsts befestigt ist, legt sich denselben um den Hals und stößt dann selbst den Schemel mit den Füßen unter sich weg.

Pfui England!

Es klopf und klopf ans Pölkentor,
Fünf arme Seelen standen da vor.
Beelzebub schaute die Seelen an;
„Wer seid Ihr, und was habt Ihr getan?“
Die erste: „Ich komme aus Belgierland;
Zwei Deutsche starben von meiner Hand.
Ich habe sie, hinter dem Busch versteckt,
Mit meiner Pistole niedergestreckt.
Man griff mich auf am Waldebaum
Und knüpfte mich an den nächsten Baum.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!
Geh ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Die zweite: „Ich kämpfte um Frankreichs Ehr'
Und lag auf dem Felde; mich dürrte sehr.
Da teilte der letzte Tropfen mit mir
Ein verwundeter deutscher Offizier.
Ich trank, darauf führt er die Flasche zum Mund.
Da dacht ich: „Verfluchter Preußenhund!“
Und stieß meinen Dolch mit letzter Kraft
Dem Mann in die Gurgel, bis an den Schaft.
Flugs hat sein Genos sich aufgerichtet
Und mich mit dem Kolben niedergestreckt.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!
Geh ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Die dritte: „Ich kam aus Russland
Und hatte ein deutsches Gehört verbrannt.
Die fliehenden Eltern traf mein Vieh,
Daß nur die Tochter übrig blieb.
Doch als ich, milde der blutigen Tat,
Mich ihr mit freundlicher Miene genah,
Da hatte die Rage mit Riesengewalt
Ihre Hand um meine Kehle gekrallt,
Sie schnürte und schnürte mit solcher Macht,
Daß ich auf Erden nicht wieder erwacht.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!
Geh ein zur Hölle, getreuer Knecht!“
Da nahten die letzten, Hand in Hand:
„Wir sind zwei Seelen aus England.
Ich war ein Krämer, ich ein Diplomat;
Mit Ehren man uns begraben hat.
Wir waren zeitweilig ein frommes Paar,
Und trümmten keinem Menschen ein Haar.
Man wies uns am Himmelstor zurück,
Daß finden wir beide ein starkes Stück!
Die drei armen Seelen, die eben paffiert,
Die haben wir beide Dir zugeführt.
Doch geschah es nicht aus Lust an Qual,
Uns galt vor allem stets die Moral.
Wir heßten die Völker, erschachteten das Geld
Bloß für die sittliche Sehung der Welt.
Drum, lieber Freund, mach auf die Türen!
Wir helfen die Hölle glut zu schüren.“
Da lachte der Teufel: „Aus England!
Euch Vurschen hab ich doch gleich erkannt.
Ich seh's an Euren scheinheligen Zügen:
Ihr möchtet selbst noch den Teufel belügen.
Wenn Millionen am Hungertuch nagen,
Wenn rings auf der Erde die Mütter klagen,
Wenn Europas Gefilde rauchen von Blut,
Von Nord und Ost, von Haß und Wut,
Stets legt Ihr die Minen, zündet sie an
Und bleibst doch „der gute, der fromme Mann“.
Ihr würdet der Hölle am schönsten Geld
Verkaufen die Seelen der ganzen Welt.
„Pfui Teufel“, war sonst als Fluch bekannt,
Jetzt soll es heißen: „Pfui England!“

Herzensstürme.

Roman von R. Dellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(34)

Lili hörte nichts mehr. Noch nicht völlig angeleitet, ist sie aus der Tür, sie steigt die Treppe hinunter und steht nun auf der Schwelle des Schlafzimmers ihres Vaters. Ihr Blick irrt durch den Raum, in dem der fahle Schein der brennenden Wachskerzen mit dem Tageslicht, das durch die geschlossenen Fenstervorhänge dringt, kämpft, sie starrt auf das verfallene Lager, auf die beiden regungslos dastehenden Gestalten der ersten Männer, und mit einem Schrei gleitet sie in die Knie, hart schlägt das Köpfchen auf den Boden.
Jetzt ist Mademoiselle an ihrer Seite, doch schon hat der Freiherr die leichte Gestalt emporgehoben und trägt sie wieder hinauf in ihr Zimmer. Mit geschlossenen Augen liegt sie in seinem Arm, eine barmherzige Ohnmacht hat ihre Sinne umfassen.
Wohl öffnen sich bei den Bemühungen der Ährigen die Augen wieder, doch ohne Verständnis starrt sie um sich. Festige, wirre Phantasien beschäftigen ihren Geist — unaufhörlich murmeln die Lippen abgebrochene Sätze, bald Klagen und Jammern, dann wieder Raute der zärtlichsten Liebe. Jetzt gelten sie dem Vater, im nächsten Augenblick ruft sie angstvoll nach Georg — und Mademoiselle hört das weiter, was ihr gestern noch unverständlich geblieben.
Der Arzt sucht bedenklich die Schultern. Sorgsamste Pflege, größte Schonung sei bei dem so überaus zarten Körper dringend geboten, ist sein Ausspruch.
„Na, das ist selbstverständlich“, entgegnete der Freiherr. Wir werden tun, was wir können, und Gott wird weiter helfen! Es war ein bißchen zu viel für das Kind.“ —
Gegen Abend desselben Tages ist es. Mademoiselle, welche den ganzen Tag an Lilis Lager gesessen, steigt eben die Treppe hinab, um einige Anordnungen für die Wirtschaft zu geben, als sich die gegenüber liegende Tür öffnet und Pastor Hartwich eintritt.
Ihr Fuß stockt und unbeweglich starrt sie ihm entgegen. Widerstrebende Gefühle durchziehen ihre Brust. Wenn sie in diesem Augenblick seine Härte tabelte, so fühlt sie im nächsten das tiefste Mitleid mit ihm, dem ja auch durch seines Sohnes Handeln alle Zukunftsträume zerstört sind.

Und in dieser Aufwallung des Mitgefühls streckt sie ihm wortlos ihre Hand entgegen.

Sein Blick ruht eine Sekunde forschend auf ihrem Gesicht; sein Auge, dies sonst so klare, durchdringende Auge ist umflort, dunkle Schatten ziehen sich darunter hin, tiefe, schmerzvolle Linien ziehen sich um den festgeschlossenen Mund; sie zeugen von schweren Kämpfen, sonst ist seine Haltung ungebeugt. Doch als er ihre Hand mit festem Druck umschließend sein Haupt neigt, sieht sie voll Schreck, daß es wie Blei auf seinem dunklen Scheitel liegt. Ihre Augen füllen sich mit Tränen; doch kein Wort kommt über ihre Lippen. Das ist ja ein Schmerz, der nicht berührt werden darf, der selbst ein aufrichtiges Trostwort ausschließt!

„Wo finde ich ihn?“ fragt nur leise der Pastor.

Sie deutet stumm nach dem Gartenzimmer, welches, in einen Vorberbain umgewandelt, jetzt die sterbliche Hülle des Heimgegangenen birgt.

„Und Lili?“

„Sie liegt im Fieber — ohne Bewußtsein.“ Und nun rollen die Tränen schwer und langsam über ihr Gesicht. — Sein Blick sucht den Boden.

„Armes, armes Kind! Ihm ist viel genommen. Doch er ist eingegangen in den Hafen des Friedens, wo ihn keine Stürme mehr bedrohen. Wir dagegen?“ Er bedeckt einen Moment seine Augen mit der Hand. Dann wendet er sich ab und schreitet der Tür zu, hinter der sein Freund im ewigen Schlaf ruht. Mademoiselle folgt nicht. Sie weiß, er müsse dort allein sein!

Ein früher Herbst ist ins Land gezogen. Der fast unterbrochene schöne Sommer hat urplötzlich sein Ende erreicht. Seit Wochen schon ist ein eintöniger Regen gefallen, und ein scharfer Nordostwind reißt das buntgefärbte Laub von den Bäumen, welche wie anlagend ob dieser Unbill, ihre fahlen Reste zum Himmel strecken. In Nebel gehüllt ist Wald und Fluß — trübsal — grau in grau.

In Schloß Burgdorf ist es sehr still geworden. — Das laute, fröhliche Organ des Hausherrn ist verstummt. Finster und in sich gekehrt geht er umher, und ängstlich vermeiden seine Leute, ihm unnötig in den Weg zu kommen. „Es ist ihm doch sehr nah gegangen“, flüsterten sie sich zu. „Mein Gott, es war doch vorauszusehen, wenn einer schon den ganzen Sommer krank ist!“

Der Teufel, Ihr könnt in der Schrift es lesen,
Ist wenigstens früher mal gut gewesen.

Ihr kanntet nie den göttlichen Funken,
Ihr wart von Anbeginn Dämonen.

Drum leg ich ins Herz Euch den höllischen Brand,
So mögt ihr Euch schleppen von Land zu Land,
Doch nimmermehr laß ich Euch hier herein!
Ihr seid für die Hölle mir zu gemein!

Der Krieg.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 4. Januar. (WVB. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 4. Januar 1915. In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besignahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung. Im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12 698 Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Doerfer, Feldmarschallsleutnant.

Austausch Kriegsuntauglicher.

Rom, 4. Januar. (WVB.) Wie das „Giornale d'Italia“ erzählt, hat der Heilige Stuhl auf seine Anregung betreffend den Austausch kriegsuntauglicher Gefangener von Deutschland, England, Oesterreich, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten. Frankreich ließ heute durch Vermittelung des belgischen Vertreters am Heiligen Stuhl seine Zustimmung offiziell zu erkennen geben. Die offizielle Antwort Frankreichs wird für heute abend erwartet.

Zur Revolution in Paraguay.

Buenos Aires, 4. Januar. (WVB.) Die Regierung erhielt von der argentinischen Gesandtschaft in Asuncion die Nachricht, daß der Präsident von Paraguay in Freiheit gesetzt und die Führer der revolutionären Bewegung verhaftet worden seien. Die Mitteilung erklärt die Meldung, daß Escobar das Haupt der Aufständischen sei, für falsch.

Zum Untergang der „Formidable“.

London, 4. Januar. (WVB.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Ueber den Untergang der „Formidable“ sagt ein geretteter Matrose folgendes aus: Die meisten hatten sich zur Ruhe begeben, als die Explosion erfolgte. Nachdem der Kapitän erkannt hatte, daß etwas Ernsthaftes geschehen sei, gab er Befehl, die Boote auszufahren. Das war allein an Steuerbord möglich, da das Schiff nach dieser Seite überholte. Als die Geretteten das Schiff verließen, sahen sie viele auf dem Achterdeck stehen, von denen die meisten eine Pfeife oder eine Zigarette rauchten. Der Kapitän stand, mit einem Hunde neben sich, und eine Zigarette im Munde. Seine letzten Worte waren: „Haltet Euch gut, Leute, alles geht gut. Keine Panik, zeigt Euch als Briten.“ Der Matrose wurde nach dem Untergang des Schiffes betäubt aus dem Wasser gezogen.

Russische Grausamkeiten.

Konstantinopel, 4. Januar. (WVB.) Das Pressebureau teilt mit: Der Wali von Erzerum berichtet, daß die Russen bei ihrem gegenwärtigen Rückzug 40 Dörfer, die sie vorher besetzt hatten, einäscherten, ein Teil der männlichen Einwohner wurde getötet und der Rest als Gefangene nach Rußland gebracht. Als Beweis der Verwüstungen möge

dienen, daß allein in drei Dörfern, die der Wali besichtigte, von ihm 75 Leichen gesehen wurden.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 5. Januar. Eine Schilderung der Schlacht bei St. Georges, eines Dorfes, das auf beiden Seiten der Iser liegt, wird von der „Vossischen Zeitung“ gebracht. Als die Deutschen nach einem heftigen Gefecht von einer Seite der Iser auf die andere übergingen, wurden die Verbündeten durch ein heftiges Artilleriefeuer festgehalten. Es entspannen sich die Gefechte vom 27. Dezember, deren furchtbares Artilleriefeuer fünf Stunden andauerte. Es wurde dann ein Angriff mit Flößen versucht. Abends 10 Uhr gelang es endlich einigen tausend Mann, über die Iser zu kommen. Mit gefülltem Bajonett durch den Morast wadend, versuchten die Franzosen und Engländer, die deutschen Laufgräben zu stürmen. Es gelang ihnen nicht.

Berlin, 4. Januar. Nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers“ hätten die Deutschen gestern Abend versucht, auf das rechte Ufer der Weichsel überzusetzen.

Berlin, 4. Januar. Zum Austausch der Kriegsuntauglichen erklärt der „Berliner Lokalanzeiger“ aus Rom: Im Vatikan werde die Zahl der kriegsuntauglichen Gefangenen, denen die Rückkehr in die Heimat ermöglicht werden solle, auf mindestens 150 000 geschätzt.

Berlin, 4. Januar. Wie der „Deutschen Tagesztg.“ aus Odessa berichtet wird, macht sich unter den Matrosen der Schwarzen Meeresflotte eine revolutionäre Bewegung bemerkbar. — Aus Varna wird demselben Blatte gemeldet, daß man dort in der Nacht vom Sonntag auf Montag vom Schwarzen Meer her Kanonendonner hörte.

Berlin, 5. Januar. Für Mitte Januar ist verschiedenen Blättern zufolge ein neuer Kriegsrat der Dreiverbandsmächte in Calais geplant, an welchem Joffre, French, König Albert und Kléber teilnehmen werden.

Berlin, 4. Januar. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Jena: Die Stadt stiftete einen Lazarettzug, dessen Janeneinrichtung 50 000 Mark kostet.

Berlin, 4. Januar. (WVB.) Die Gemeindebehörden Berlins haben, um ihre Sympathie für das türkische Volk zu bekunden, 20 000 Mark für den Roten Halbmond bewilligt.

Berlin, 4. Januar. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Luxemburg: Wegen Verabreichung eines mit Liebesgaben beladenen Waggons sind mehrere auf der Bahnstrecke arbeitende Arbeiter verhaftet worden.

Saarbrücken, 4. Januar. (WVB.) Nach Mitteilung von zuständiger Stelle hat die Meldung von Bombenwürfen über Liesdorf bei Saarlouis keine Bestätigung gefunden.

Konstantinopel, 4. Januar. (WVB.) Ueber den russischen Landungsversuch bei Jaffa wird aus glaubwürdiger Quelle gemeldet: Von einem türkischen Blockhaus wurde das Feuer auf den Kreuzer „Ascol“ eröffnet, durch das einige Seesoldaten getötet wurden. Der „Ascol“ entsandte mit Maschinengewehren ausgerüstete Boote, um die Leichen der gefallenen Seesoldaten aufzufischen. Auf türkischer Seite hatte es weder Tote noch Verwundete gegeben.

Konstantinopel, 4. Januar. (WVB.) Der Sultan empfing gestern Nachmittag die Abordnung des deutschen Roten Kreuzes. Der Empfang hatte einen überaus herzlichen Charakter.

London, 4. Januar. (WVB.) Meldung des Reuterschen Bureaus. Lord Wimborne ist als Nachfolger von Lord Aberdeen zum Vizekönig von Irland ernannt worden.

Petersburg, 4. Januar. (WVB.) Der Stab der Kaukasus-Armee teilte gestern abend mit, daß der Kampf um Sarykamysch am 2. Januar bis in die Nacht hinein mit äußerster Erbitterung fortgesetzt wurde, und daß die Türken enorme Verluste erlitten haben. In den anderen Gegenden sei nichts Wichtiges vorgefallen.

Durazzo, 2. Januar. (WVB.) Verspätet eingetroffen. Meldung der Agenzia Stefani. Bei den ersten Kämpfen bei Sasburk (?) zogen sich heute die Anhänger Effad Paschas zurück. Es wurde der Belagerungszustand verhängt.

Ja, der Verlust des Freundes ist dem Freiherrn sehr nahe gegangen, die Leute haben recht; er fehlt ihm auf Schritt und Tritt. Sie hätten sich so ganz aneinander gewöhnt diese sechs Jahre hindurch. Nie sind sie verschiedener Meinung gewesen, stets eins in ihrer Freundschaft für einander, stets eins in ihrer Fürsorge und Liebe für Lili.

Und nun steht er auf einmal allein — allein auch mit seiner Sorge um sie, und diese Sorge ist größer, als sie je gewesen. Bisher hat sie ihnen ja nur Freude gemacht! Im Sonnenschein der Liebe ist sie aufgeblüht, und dieser Sonnenschein hat seine Strahlen verklärt über sie ausgegossen. Leicht und sorglos ist sie durch das Leben geschritten, beglückt durch die Liebe ihrer ganzen Umgebung, selbst beglückt durch die dankbare Hingebung und Zuneigung, welche sie für alle empfunden, durch den Hauber ihres frohlichen, liebrenden Wesens.

Nun war auf einmal auf dies schöne, reine Bild ein dunkler Schatten gefallen: der Schatten des Todes und der Sorge um Lilis Geschick. Noch lag sie krank darnieder. Schwere, kummervolle Wochen sind vorübergezogen. Sie haben gebangt um dies junge, blühende Leben und nun endlich, nach Ausspruch der Ärzte, die Gefahr vorüber, nun sie langsam, sehr langsam zwar, aber doch stetig der Genesung entgegen geht, jetzt tritt die bange Sorge um ihre Zukunft in den Vordergrund. Noch ahnt Lili nicht, daß sie den Vater verloren. Vergessen scheinen all die Ereignisse, welche ihrer Krankheit vorangegangen. Sie liegt vollständig teilnahmslos da, und das wiederkehrende Bewußtsein verrät sich nur durch den Schimmer eines Lächelns, das über das bleiche, schmale Gesicht huscht, wenn Mademoiselle sich liebevoll über sie neigt.

Noch ist die Schwäche zu groß“, hat der Arzt gesagt. „Die Jugendkraft wird uns zu Hilfe kommen.“

Und der Freiherr hofft auch auf diese Jugend, wenn er sich sagt, daß sie doch einmal den Tod des Vaters erschauern muß, sie wird sich darin ergeben; sie findet ja in ihm einen Erlös.

Schwer bedrückt ihn der Gedanke an Georg. Wie wird das nur enden? Denn daß es enden muß, steht bei dem Freiherrn fest. Er, welcher bisher seinem Willkür jeden Wunsch erfüllt, ja mehr noch, ihn erfüllt, noch ehe sie ihn ausgesprochen, — hier an diesem Wunsch, wenn sie ihn wirklich festhalten sollte, scheitert sein Nachgeben.

Fortsetzung folgt.

Budapest, 4. Januar. Die Polizei hat eine große Diebesbande entdeckt, die mit Hilfe des wachhabenden Polizeikommissars große Warenmengen vom Engelfelder Güterbahnhof im Werte von mehreren 100 000 Kronen weggeschafft hat und sich der Hilfe von 25 Helfern bediente. Die Mitglieder der Diebesbande und die Helfer befinden sich in Polizeigewahrsam. Die Helfer sind alle verdingend.

Wer Brotgetreide verfüttert, verländigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 5. Januar. Wie der Kriegsgefangenen-Ausschuss im Inseratenteil der heutigen Nummer bekanntgibt, ist beabsichtigt, unseren wackeren Kriegern zu Kaisers Geburtstag wieder ein Pfundpaket zu übersenden. Da die letzteren in der Zeit vom 11. bis 17. d. Mts. bei der Post aufgefertigt werden müssen, so wird dringend gebeten, alle Krieger-Adressen bis spätestens zum 9. d. Mts. auf dem Rathaus abzugeben und besonders Liebesgaben aller Art, wie Dauerwurst, Schokolade, Tabak, Zigarren, Zigaretten, Geldbeträge usw. baldigst zu spenden, damit es auch diesmal in vollem Maße gelingt, den Kriegern eine außerordentliche Freude durch dieses Liebeszeichen aus der Heimat zu bereiten.

Auszug aus den Preussischen Verlustlisten Nr. 110, 111 und 112. Verichtigung früherer Angaben. Unteroffizier Wilhelm Deusing-Oberscheid bisher vermisst, gefallen; Unteroffizier Emil Bruning-Niederscheid bisher vermisst, gestorben Lazarett 7 am 13. 9. 14; Unteroffizier Richard Kämpfer-Niederscheid bisher vermisst, leicht verwundet; Wehrmann Reinhard Peter-Oberniederscheid gefallen; Unteroffizier Siegfried Hennrich-Herborn leicht verwundet; Referent Heinrich Simon-Neudorf (Dill) leicht verwundet; Referent Hermann Freischlad-Frohnhausen gefallen; Verichtigung früherer Angaben. Referent Heinrich Rössel-Niederscheid bisher vermisst, gestorben an seinen Wunden Kriegs-Lazarett Bouliers 27. 9. 14; Referent Wilhelm Nobis-Herborn bisher vermisst, gestorben an seinen Wunden Vereinslazarett Gießen 10. 10. 14; Referent Adolf Nassauer-Mandeln nicht verwundet, gefallen; Leutnant Albert Rent-Dillenburg leicht verwundet.

„Nicht Neues.“ Ein irgendwo im Raingebiet wohnender Sachse mit etwas phlegmatischem Charakter hatte seit seiner im August erfolgten Ehescheidung seiner Frau noch keinen Brief geschrieben. Endlich wird der Frau Zeit und Weile lang und sie lässt den Ortslehrer an das Regiment schreiben, worauf der biedere Sachse sich zu folgender Strafpfeife an seine Frau anschauung: „Liebe Lina! das ist gemeine, das du erst zum Lehrer gegangen bist und hast schreiben lassen. Hier haufen passiert nicht Neues. Wir schiffen nimmer und die schiffen rüber. Gruß Dein Robert.“ An Robert wird unsere Feldpost ihre helle Freude haben.

Schnee im Thüringer Wald. Im Thüringer Wald herrscht seit vorgestern anhaltender Schneesturm. Der Schnee liegt an manchen Stellen 60 Zentimeter hoch. Der Verkehr ist vielfach gestört. Mit Schneepflügen müssen mühsam die Wege wiederhergestellt werden.

Frohnhausen, 5. Januar. Das Eisene Kreuz erhalten hat der Schütze Herr Karl Müller von hier. — Herr Steuerinspektor Paul Müller, Sohn des Herrn Gustav Müller hierselbst, wurde durch Kabinettsordre vom 24. Dezember 1914 zum Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 158 befördert.

Marburg, 2. Januar. Gestern abend gegen 10 Uhr wurde auf dem Hauptbahnhof hier der Fabrikarbeiter Dietrich Herborg von hier, der bei der Post als Aushelfer beschäftigt war, mit seinem Postkoffer von der Lokomotive erfasst und völlig zermalmt. Der Unglückliche hatte zweifellos die anhaltenden Warnungssignale der Lokomotive überhört.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Die Schlangenplage in Indien. Die Witschlange kostet in Indien noch immer unendlich mehr Menschenleben als alle anderen wilden Tiere zusammen. So töteten letztes Jahr im Pandjab 909 Menschen durch wilde Tiere um und im Vorjahr 798. Davon waren alle bis auf zehn bzw. acht das Opfer von Schlangenbissen. In den vorangehenden 16 Jahren überstieg die Zahl der Schlangenopfer stets 900. Im ganzen sind in der Provinz letztes Jahr 3080 Schlangen getötet und die Prämien dafür ausbezahlt worden. Von den 1502 Stück Vieh, die in dem Jahr von wilden Tieren getötet wurden, waren dagegen die meisten das Opfer von Bären und Leoparden.

Kurzsichtigkeit bei Pferden. Das Auge der höher stehenden Tiere ist ähnlich demjenigen der Menschen gebaut. Die Sehstärke wird bedingt durch die Akkommodation, d. h. das Einstellungsvermögen des Auges auf verschiedene Entfernungen, einer Muskelwirkung, und durch die Brechkraft oder Refraktion des Auges. Das Ausreten der Kurzsichtigkeit bei Tieren wird in ähnlichen prozentualen Verhältnissen wie beim Menschen beobachtet. Die bei Hunderten von Tieren angestellten Untersuchungen ergeben, daß 40—50 Prozent aller Pferde kurzsichtig sind. Bei jugendlichen Weidpferden ist der Prozentsatz geringer als bei Reitpferden mit Stallhaltung. Interessant ist die Beobachtung des schroffen Anstieges der Kurzsichtigkeitsprozente nach dem Uebergange vom Weidebetrieb zur Stallhaltung. Kurzsichtigkeit wird bedingt durch zu große Länge der Augenachse, durch zu starke Krümmung der Hornhaut oder des Kammerwassers, durch zu niedrigen Brechungsindex des Glaskörpers und endlich durch abnorme Annäherung der Linse gegen die Hornhaut. Bei Pferden der berittenen Truppen, besonders aber bei Kavalleriepferden, läßt sich ein hoher Prozentsatz von Kurzsichtigkeit feststellen, weil bei ihnen außer der Dressur noch die Stallhaltung eine große Rolle spielt. Von Zuständen krankhafter Natur sind besonders Ungleichheiten des Brechungsstandes der Linienstämmen usw. zu erwähnen. Im allgemeinen lassen die gesammelten Beobachtungen sich in folgende Punkte zusammenfassen: Die Kurzsichtigkeit bei Pferden ist in vielen Fällen wahrnehmlich angeboren, zweifellos wird die Anlage dazu vererbt. Kurzsichtigkeit wird hauptsächlich während der Wachstumsperiode des Auges erworben. Neben der Disposition kommt in erster Linie die Haltung und Art der

Arbeit namentlich der Jungtiere in Betracht. Stallhaltung und vorzeitige Benützung der Tiere zur Arbeit begünstigen die Bildung der Kurzsichtigkeit. Uebergang von der Weide zur Stallhaltung steigert den Prozentsatz der Kurzsichtigkeit im Laufe des ersten Jahres sehr schnell. Bei Reit- und Zugtieren begünstigt durch die Beugung des Kopfes infolge der Schwerkraft der erhöhte Innendruck die Entstehung der Kurzsichtigkeit. Weibliche Tiere disponieren mehr zur Kurzsichtigkeit als männliche.

Straußenzucht in Eibyen. Der Weltmarkt mit Straußenfedern erreicht eine Bilanz von zirka 400 Millionen Frank. Bald wird die halbe Milliarde angesichts der steigenden Nachfrage überstiegen sein. Auf Italien entfallen, wie „Messagero“ schreibt, etwa acht Millionen. Die Lieferungen kommen meist aus Deutschland und Frankreich. Jetzt, nach der Befreiung von Nordafrika durch die Italiener, ist anzunehmen, daß Italien selbst Exportland wird. Früher waren die Häfen von Tripolitani Haupthandelsplätze für Federn; ein Kilo galt zeitweise bis zu 1500 Frank. 1865 stieg in Südafrika die Straußenzucht an mit 80 Tieren, 1878 waren es schon 40 000, jetzt 700 000, besonders im Oranjestaat. Trotzdem bleibt der Preis hoch infolge gesteigerter Nachfrage: am Kap 150—160 Frank, in Nordafrika 230—250 Frank pro Kilo. Eine Straußenzucht erglitzte bisher in Tripolitani nicht, doch ist das Terrain außerordentlich günstig hierfür, besonders südlich von Bughazi und bei Garian. Hauptmann Damperio und Professor Fischer halten die Sache für sehr aussichtsreich. Allerdings sind erhebliche Mittel für die Anlage einer solchen Industrie notwendig, wie die Gründung der Madagaskar-Gesellschaft von 1912 zeigt, die man sich zum Vorbild nehmen sollte. Ausfuhr von Straußen und Eiern aus Südafrika wird übrigens mit Gefängnis bestraft, ein Zeichen, welches wichtiger Wirtschaftszweig die Straußenzucht ist.

Gesundheitspflege.

Von der Temperatur der Speisen und Getränke. Für die Gesundheit ist die Temperatur der Speisen und Getränke von grundlegender Bedeutung. Leider wird darauf viel zu wenig geachtet. Die Temperatur fester Speisen, ebenso von Suppen oder Breien soll sich auf 37, im höchsten Falle auf 43 Grad Celsius belaufen. Auch bei Kaffee und Tee ist eine Temperatur von 40 bis 43 Grad Celsius als angemessen anzusehen, während zur Durstlöschung verwandter Kaffee oder Tee eine solche von 15 bis 20 Grad Celsius besitzen muß. Sehr erfrischend wirkt Brunnenwasser, wenn es eine Temperatur von 12 bis 13 Grad Celsius hat; daselbe ist auch bei Quell-, Selters- und Sodawasser der Fall. Um einen angenehmen Geschmack des Rotweines herbeizuführen, ist eine Temperatur von 18 bis 20 Grad Celsius empfehlenswert; dagegen kann bei Sektweinen die Temperatur etwas geringer sein. Weißwein, in leichteren Marken, muß dagegen eine höhere Temperatur haben als schwere Sorten. Bei letzteren ist eine Temperatur von 10 Grad und bei ersteren eine solche von 15 Grad Celsius angemessen. Auch bei Bowlen und Limonaden sollte die Temperatur nur etwa 10 bis 11 Grad Celsius betragen, während Sekt bei einer Temperatur von 8 bis 10 Grad Celsius am besten schmecken wird. Die Temperatur des Bieres sollte nie weniger als 12 Grad Celsius betragen. Warm genossene Milch sollte keinen höheren Wärmeegrad als 38 besitzen, dagegen wird ein kühler Milchtrost in einer Wärme von 15 bis 18 Grad Celsius ganz vortrefflich munden. Durch den allzu heißen Genuß von Speisen und Getränken erleiden die Zähne großen Schaden, ebenso werden oft dadurch Krankheiten des Magens, der Speiseröhre, der Schleimhäute und des Kehlkopfes hervorgerufen.

Humoristisches.

„Mit heißen se auch!“ In einem freundlichen Vorort im Norden Berlins erzählt man sich folgendes heiteres Geschichtchen, das zwei Jüngern Stephans passiert sein soll. Ein Postbote hatte in den späten Nachmittagsstunden einen an den Gesellen eines in der Hauptstraße wohnenden Schlossermeisters gerichteten Eilbrief zu bestellen. Als der Beamte den Hof betreten wollte, ließen die nicht an der Kette liegenden Hofhunde dies nicht zu, indem sie eine ganz besondere Vorliebe für die Hosenbeine des Stephansboten zeigten. Aus diesem Grunde konnte der Beamte die Bestellung des Eilbriefes nicht vornehmen und schrieb auf den Brief den Vermerk: „Wegen heißer Hunde nicht zu bestellen.“ Der Vorsteher des Postamtes wurde von dem Fall verständigt, und dieser beauftragte einen anderen Beamten mit der Bestellung des Briefes. Unverrichteter Sache kehrte gleichfalls der zweite Bote wieder zum Postamt zurück. Auf den Brief hatte er einen weiteren Vermerk geschrieben, der lautete: „Mit heißen se auch!“

Der macht meine Mutter alleene. Zu einem im Norden Berlins wohnenden Fleischer kommt ein im selben Hause wohnender vierjähriger Junge und verlangt ein viertel Pfund geschabtes Fleisch. Der Meister gibt dem Kleinen gehacktes Schweinefleisch. Da das Fleisch aber in rohem Zustande genossen werden sollte, schickt die Mutter den Jungen wieder zurück und gibt ihm diesmal einen Zettel mit, auf dem das Verlangte aufgeschrieben ist. Als der Kleine bei dem Fleischer zurückkommt, fragt dieser den Jungen, warum er denn noch einmal wiederkäme. Der Junge übergibt dem Meister den Zettel. Nachdem der Meister von dem Zettel Kenntnis genommen, sagte er zu dem Jungen: „Na, Marge, wenn du nochmal falsch bestellst, zieh' ich dir die Hosen stramm.“ Treuherrig antwortet aber darauf der Vierjährige: „Der macht meine Mutter alleene!“

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Mittwoch, den 6. Januar: Vorwiegend trübe, noch vereinzelt Niederschläge bei nordwestlichen Winden, etwas kälter.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn

Anzeigen.

Tücht. Kupferschmiede und Schlosser für unsere Abteilungen Kochapparate, Gasherde und Öfen zum sofortigen Eintritt für gut lohnende und dauernde Arbeit gesucht.

F. Küppersbusch & Söhne A. G. Gelsenkirchen.

Tapeten

Farben, Lacke, Pinsel
freihandfertige Oelfarben

kaufen Sie am besten und billigsten
nur im

Lack- und
Farben-Spezialhaus
Herborn, beim Bahnhof.

Niederlage der
Nassauischen Lack- u. Farben-Industrie
A. Hunkirchen, Dillenburg,
Lack- und Oelfarbenfabrik, Kittfabrik.

Gesellig geschützte Acetylentischlampe

sehr helles Licht, ungefährlich und billig.
Mit einer Füllung 6 Stunden Brenndauer.

J. H. Meckel, Fahrrad-Handlung
Herborn, Schloßstraße 8.

Photographische Kunstanstalt: Heinrich Apel, Umdorf bei Herborn.

Photographische Aufnahmen von Familien, Kindern, einzelnen Personen, Landschaften, Architektur, Interieur, Gruppen, Vereine, Hochzeiten usw.

erhalten Preisermäßigung

Vergrößerungen, selbst noch ganz alten Bildern, nach eigenem Verfahren unter Garantie der Ähnlichkeit.

Photographie auf Grabsteine, Broschen, Manschettenknöpfe, Medaillons usw. mit Semi-Emallebildern.

Anfertigung von Ansichtspostkarten in allen Ausführungen, Diapositiven usw.

Einrahmung von Bildern und Brautkränzen garantiert staubfrei. Proben und Muster von Photographien etc. stehen gerne zur Verfügung.

Schreiben Sie bitte Postkarte, Sie werden sofort bedient.

Anklebe-Adressen gummiert, für Feldpostsendungen Feldpost-Briefumschläge

sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Flachs

und Hanf, deren Kultur früher in unserm deutschen Vaterlande eine hervorragende Rolle gespielt haben, sind zum Schaden der Landwirtschaft immer mehr vernachlässigt worden.

Landwirte!

kehrt im eigenen Interesse wieder zum Anbau dieser wichtigen Gewinnschaffenden zurück! Hausfrauen auf dem Lande, füllt wieder eure Leinwandstücke mit dauerhaften Geweben für Leib-, Bett- und Tischwäsche. Alle Warenwaren, namentlich auch die viel weniger haltbaren Baumwollartikel, sind sehr teuer geworden. Die unterzeichneten, seit Jahrzehnten bestehenden realen Kohn-Spinnereien empfehlen ihre bekannten Niederlagen zur Uebernahme der Spinnstoffe und garantieren bestmögliche Ergebnisse an Garnen und Geweben. Dieselben erklären insbesondere, daß ihre Fabriken das ganze Jahr über und auch während des Krieges im Betriebe bleiben.

Leinen-Spinnerei und
Weberei Bäumenheim
(Bayern),
M. Drosbach & Cie.

Web-, Leinen-Spinnerei
und Weberei A. G.
Remmigen.

Spinnerei Schornreute
in Ravensburg (Wttbg.)

Witt. Julius Münster
in Baisersbrunn (Wttbg.)

Spinnerei und Weberei Weingarten A. G.
in Weingarten-Württemberg.

Heldenfrauen.

Des Freundes Gattin war im Trauerkleid,
Wortlos im Schmerz, als ich sie wieder fand.
Doch stand sie fest vor mir in ihrem Leid,
Entschlossenen Blicks dem Leben zugewandt.

Als hätt' die Trauer ihr das Herz durchglüht,
Es fest geschmiebet bis zur höchsten Stärke;
Als wär aus seinem Sterben ihr erblüht
Zweifache Kraft zu zweifach schwerem Werke.

Vom Leide nicht erbittert noch erdrückt,
War eine Siegerin sie anzuschauen.

Ich schied von ihr, im Innersten beglückt:

Ja, Heldenmännern ziemten Heldenfrauen!

Hermann Werner.

Vom Schlittschuhlaufen.

Der Winter steht vor der Tür, und der Eislaussport wird bald aufgenommen werden, denn für die überanstrengten Herren des geistigen Arbeiters, des vielbeschäftigten Geschäftsmannes, der blutarmen Frau und für die heranwachsende Jugend gibt es nichts Besseres als die Ausübung des Wintersports. Die Ursprünge des Schlittschuhlaufens sind im Norden zu suchen. Hier steht der Eisport in höchster Blüte, während in unserem Vaterlande, mit Ausnahme des Spreewaldes, das Schlittschuhlaufen nur als ein Vergnügen betrachtet wird.

Dass das Schlittschuhlaufen eine fördernde Wirkung auf die Gesundheit ausübt, kann nicht oft genug betont werden, und es ist daher freudig zu begrüßen, daß die städtischen Behörden Biesen- und Leichanlagen, sowie auch Flüsse und Seen zur Ausübung dieses gesunden Sportzweiges zur Verfügung stellen. Wie in den nördlichen Ländern, so hat auch in unserem engeren Vaterlande, besonders im Spreewald, das Schlittschuhlaufen eine große wirtschaftliche Bedeutung, da die Schlittschuhe ein wichtiges Verkehrsmittel bilden. Ganz besonders erfreut sich in Holland das Schlittschuhlaufen einer großen Verbreitung, und unter der dortigen Frauenwelt ist dieser Sportzweig sehr bevorzugt, wie er in keinem anderen Lande zu finden ist. Kommt man jedoch weiter nach Norden, z. B. Skandinavien, so wird man die Beobachtung machen, daß infolge Abnahme der Verkehrsmittel und auch der langen Dauer des Winters die Schlittschuhe kaum von den Füßen der Bewohner kommen. Skandinavien ist daher als die Heimat des Schlittschuhlaufens anzusehen.

Ursprünglich waren die Schlittschuhe aus Tierknochen hergestellt, wie es durch zahlreiche Funde bei Ausgrabungen festgestellt worden ist. Beweisstücke dieser Art befinden sich in verschiedenen öffentlichen Sammlungen. In der Hauptsache kamen die Knochentiere des Rennhundes zur Verwendung, und bis vor etwa neunzig Jahren sind solche noch auf der Insel Island gebraucht worden. Aber nicht nur dort wurden aus Knochen hergestellte Schlittschuhe benutzt, sondern selbst im Kreise Jüterbog, dem Salzkammergut und im bayerischen Seengebiet waren noch solche bis vor sechs Jahrzehnten im Gebrauch. Wenn auch in den letzten Jahren der Schlittschuh durch den Schneeschuh etwas verdrängt wurde, so hat dies seinen Grund darin, daß das Schlittschuhlaufen größtenteils auf begrenzten Flächen nur möglich ist.

Land und Leute.

Erbauliches aus russischen Apotheken. Interessante Mitteilungen über den schwunghaften Handel, der in Russland mit gefälschten Medikamenten getrieben wird, brachte vor einiger Zeit ein russisches Blatt. In Odesa sind nämlich in letzter Zeit zahlreiche Fälschungen medizinischer Präparate festgestellt worden. Das russische Blatt meint nun, daß diese Spezialität talentvoller Odesaer Erfinder keineswegs eine Ausnahme bilde. In den kleinen Apotheken und Drogenhandlungen habe man viel mehr Chancen, ein Gläschen gestohener Ziegelseine als wirklich ein patentiertes Präparat zu erhalten. Die Herren Besitzer dieser Institutionen verschreiben mit Vergnügen gefälschte Medikamente aus Odesa, Warschau und anderen Orten, und die Kranken nehmen irgendein Gemisch ein, welches mit Medikamenten überhaupt nichts zu tun hat. Die Kolonialwarenhandlungen sind einer polizeilichen und sanitären Kontrolle unterworfen. In jeder kleinen Bude, in welcher für kaum zehn Rubel Ware ist, machen die Polizei- und Sanitätsärzte ihre Besuche und legen unerbittlich ein Protokoll auf, wenn sie gefälschte oder schlechte Produkte finden. Zuweilen wird dann über diese Protokolle berichtet, und der Kaufmann, welcher für zwei Pfennig schlechte Wurst verkaufen wollte, sieht sich als Giftmischer gebrandmarkt. Ehrenwerte Apotheker, welche gestohene Kreide anstatt Pyramiden verkaufen, schütteln, wenn sie solche Notizen lesen, vorwurfsvoll ihr Haupt und seufzen über diese „Betrüger“ und verabreichen mit ruhigem Gewissen gelegentlich einem Polizisten, welcher soeben ein Protokoll über verdächtige Wurst aufsetzt, ein patentiertes Mittel aus Odesa. Häufig schlucken wohl auch die Sanitätsärzte selbst diese Präparate aus Odesa. Es existiert wohl eine Medizinalbehörde; wie sie sich jedoch, abgesehen von ihren Kanzleischreibereien, betätigt, ist gänzlich unbekannt. Augenscheinlich ist diese ehrwürdige Institution mit Arbeit überhäuft. Es ist zum Beispiel bekannt, daß es ihr erst nach mindestens zwei Monaten möglich ist, einen Erlaubnischein zur Eröffnung eines zahnärztlichen Kabinetts auszustellen. Unter solchen Bedingungen mangelt natürlich der Medizinalbehörde die Zeit für eine tatsächliche Kontrolle der Apotheken und Drogenhandlungen. Man stelle sich also zum Beispiel die Lage eines Schwerkranken vor, der im festen Glauben und hoffnungsvoll die vom Arzt verschriebene Arznei schluckt und nicht ahnt, daß er im besten Falle einen indifferenten, im schlimmsten Falle einen geradezu schädlichen Schund einnimmt. In einigen großen, in ganz Moskau bekannten Drogenhandlungen ist man ja wohl vor Fälschungen gewarnt, aber in einigen Dutzend Apotheken und Drogerien sind dafür die Chancen größer, daß man anstatt eines richtigen Heilmittels ein im besten Falle unschädliches Fälschmittel erhält. Das Blatt verlangt unter diesen Umständen ein energisches Vorgehen gegen die Fälscher und staatliche Vorkehrungen gegen die Wiederholung derartiger Vorkommnisse.

Gedichtskalender.

Dienstag, 5. Januar. 1643. Isaac Newton, Astronom und Physiker. * Woolsthorpe. — 1797. Vogel v. Falkenstein, preussischer General. * Breslau. — 1858. Josef Graf Radetzky, österreichischer Feldherr, † Mailand. — 1896. Ph. Reclam, Buchhändler, † Leipzig. — 1898. Pachtervertrag zwischen Deutschland und China betr. Befreiung des Kwantunggebietes auf 99 Jahre. — 1900. Niederlage der Engländer gegen die Boxen bei Tientsin.

Anzeigen

An die Bürgerschaft!

Der unterzeichnete Kriegsfürsorgeausschuß hat beschlossen unsere Krieger zu **Kaisersgeburtstag** wiederum mit einem Paketchen zu erfreuen. Hierzu soll die Einsendungspaketwoche vom 11. bis 17. ds. Mts. benutzt werden. An die Bürgerschaft richten wir hiermit die Bitte uns zu diesem Zwecke Liebesgaben wie **Zigarren, Tabak, Zigaretten, Dauerwurst** pp. wiederum zur Verfügung zu stellen. Auch **Geldspenden** zum Ankauf dieser Sachen sind willkommen. Alle Liebesgaben bitten wir in der Zeit vom 7. bis einschließlich 11. ds. Mts. auf Zimmer Nr. 9 des Rathauses — Eingang Bahnhofstraße — abgeben lassen zu wollen.

Die Angehörigen der Krieger bitten wir, die **Adressen** derselben bis spätestens zum 9. ds. Mts. abends auf dem Rathaus abzugeben.

Herborn, den 4. Januar 1915.

Namens des Kriegsfürsorgeausschusses:
Birkendahl, Bürgermeister.

Öffentlicher Dank.

Für die im Vereinslazarett und im Krankenhaus untergebrachten Verwundeten sind zur Weihnachtsbescherung aus der Bürgerschaft so zahlreiche Gaben eingegangen, daß es nicht möglich gewesen ist, hierfür jedem besonders zu danken. Aus diesem Grunde wird hiermit auch namens der Verwundeten allen gütigen Gebern auf diesem Wege der allerherzlichste Dank ausgesprochen.

Herborn, den 4. Januar 1915.

Bürgermeister Birkendahl. Schwester Hella.
Oberschwester Elise.

Bekanntmachung.

Alle Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Fabrikbetriebe und Landwirte, sofern sie irgendwelche Erzeugnisse nach Maß oder Gewicht verkaufen oder den Umfang von Leistungen dadurch bestimmen, werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß die Nachzeichnung aller dem Verkehr dienenden Meßgeräte, wie **Längen- und Flüssigkeitsmaße, Meßwerkzeuge, Sohlmaße, Gewichte u. Wagen** unter 3000 kg Tragfähigkeit alle 2 Jahre zu erfolgen hat und in der Zeit vom 4. bis zum 19. ds. Mts. im Amtsfokal des Eichamts hier selbst stattfindet. Alle eichpflichtigen Sachen sind während dieser Zeit gereinigt zur Nachzeichnung vorzulegen.

Bei der Nachzeichnung werden die Meßgeräte auf ihre Verkehrsfähigkeit geprüft und dann neben dem Eichstempel mit dem Jahreszeichen versehen.

Herborn, den 2. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Auszahlung der Reichsunterstützungsgelder für die Angehörigen der Krieger findet in den Monaten Januar und Februar an allen Samstagen statt, beginnend am 9. Januar 1915.

Herborn, den 2. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Mädchen-Fortbildungsschule.

Anmeldungen zum Besuch der Schule werden umgehend an Frau Witwe Kneip, Kaiserstr. 30, erbeten.

Herborn, den 28. Dezember 1914.

Das Kuratorium.

Eduard Schramm, Herborn

Lederhandlung.

Schuhmacherartikel, Lederschäfte

empfiehlt auch:

Maschinentreibriemen in Leder, Kamelhaar und Baumwolltuch, Riemenverbinder, Gans- und Kofosgurte, Becher und Becherschrauben, rohe u. gummierte Gans- u. Flachsschläuche Transmissionsseile, Pferde- und Wagendecken, Maschinen- und Zylinderöle.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft

a. Gegenseitigkeit (alte Leipziger)
Gegründet 1830.

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig noch Lebensversicherungen unter Einschluss der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesellschaft und deren Agenten.

Vertr.: Carl Schaaf, Merkenbach.

Aufruf!

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Aufgabe des Reiches ist es zwar hier in erster Linie zu helfen, aber diese Hilfe muß ergänzt werden durch freie Liebesgaben, als Dankopfer vor der Gesamtheit unserer Volksgenossen den Helden dargebracht, die in der Verteidigung des Deutschen Vaterlandes zum Schutze unser Aller ihr Leben dahingegeben haben.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt!
Gebt schnell! Auch die kleinste Gabe ist willkommen!

Es werden auch Staatspapiere und Obligationen entgegengenommen. Die Geschäftsräume befinden sich Berlin NW 40, Alsenstr. 11.

Zahlfellen:

Sämtliche Reichspostanstalten (Postämter, Postagenturen und Postfilialstellen), die Reichsbank-Haupt- und Reichsbank-Nebenstellen, die Königlich Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Bleichröder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schidler & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdener Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heyd & Co., Jacquet & Securius, F. W. Krause & Co., Rur und Neumarkt, Ritterschafel, Darlehnskasse, Mendelssohn & Co., Mittel-deutsche Creditbank, Nationalbank für Deutschland, Gebrüder Schidler, sowie die sämtl. Depositenkassen vorstehender Banken.

Herrn- u. Damenstiefel in sämtlichen und in modernsten Lederarten Ausführung Formen

Marke Wolke Extra 10 50
Marke Wolke 8 50
Marke Einhorn 6 75

Reinh. Schuster
HERBORN Hauptstr. 24.

Höchste Kriegsermässigung
um unsere Arbeiter in Tätigkeit zu halten.
Erstklassige beste Deutsche Fabrikate.
Neueste Original-Schnellgang-Nähmaschinen Krone 18.
Neueste Haushalts-Nähmaschinen auf kräftigem Gelenk-Gestell mit hygienischer Fusshebel von 50 M. an. Bobbin-Nähmaschinen, Rundschiff-Schnellnäher statt 145 M. für 90 M. Versenkbare Nähmaschinen in allen Halbtönen. Ausführungen zu sehr mässigen Preisen. — 40 Jahre Lieferant der Deutschen Beamten-Verände und Militär-Bekleidungskämmer. Katalog gratis.
Berliner Nähmaschinen und Fahrrad-Fabrikanten-Gesellschaft M. Jacobsohn, Berlin, Lindenstr. 226, an der gr. Friedrichstr.

Bescheinigungs-Bücher

über die

Endzahlung aus der Anrechnung der Quittungskarten

sind wieder vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding

Herborn.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste Zeitschrift für jeden Kleinrentner-Züchter ist und bleibt die vornehm illustrierte Tier-Börse

BERLIN SO. 16
Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer-vögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.

Abonnementpreis: für Selbstabholer nur 78 Pf., frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probennummer, Sie erhalten dieselbe grat. u. franko.

Former u. Kernmacher

g e s u c h t, bei hohem Verdienst.

Fahrtkosten 4. Klasse hierher werden vergütet.

Gebrüder Gimanth-Elisberg (Neinpalz.)

Buchdrucker-Lehrling

mit guten Schulkenntnissen, Sohn achtbarer Eltern, für

Offern gesucht von

Buchdruckerei Emil Anding, Herborn.